Science Studies - Global Studies?
Kulturwissenschaften im Wandel

Ruth Mayer

1. Der Universalgelehrte, die Netzwerktheorie und die Globalisierung

> Oder besteht eben das Genie in der Vereinigung - und die Bildung des Genies in Construction dieser Vereinigung Vorstehender Satz ist auf alle wissenschaftliche und technische Köpfe analogisch anwendbar. - und die Verwandtschaften der Wissenschaften] haben hier ihren vorzüglichsten Grund. (Novalis: 1993, 92)

Im späten achtzehnten Jahrhundert, als Novalis seine aphoristische Enzyklopädistik notierte, präsentierten sich Natur und Kultur als hierarchisches Begriffspaar. Kultur wurde als Verfeinerung des natürlich Gegebenen begriffen, als Produkt einer zivilisatorischen Ausdifferenzierung. Aufgabe der Wissenschaften wurde es demnach, die proliferierenden modernen Erfahrungswelten und Erkenntnisbereiche zu reflektieren und die Bezüge zwischen den auseinanderdriftenden Diskursen aufrechtzuerhalten. Heute, da Natur als einheitsstiftende Vorgängigkeit zunehmend in Zweifel gezogen wird und die Welt des Wissens in eine Vielzahl fragmentarischer Einzelbereiche zersplittert ist, muss solch ein Wissenschaftsbegriff bestenfalls utopisch erscheinen. Im Lau- fe des zwanzigsten Jahrhunderts haben Natur- und Kulturwissenschaften weitgehend unvermittelte Begriffssysteme und Denkmodelle entwickelt, nicht von ungefähr sprach der Naturwissenschaftler C.P. Snow in den fünfziger Jahren von ‘zwei Kulturen’ (Snow: 1998). Der enzyklopädisch gebildete Universalgelehrte wich dem Expertenteam, während das Genie allenfalls im Hollywood-Film noch Raum findet - als spektakulärer Außenseiter und weltfremder Sonderling. Novalis’ Traum von der ‘Vereinigung’ alles Wissens scheint ausgeträumt.

Aber Novalis’ Projekt der Enzyklopädistik ausschließlich als hoffnungslos veraltete Träumerei zu begreifen hieße, die Form seiner Reflexionen völlig zu ignorieren. Die Technik, eine Universallehre über Aphorismen und Fragmente - Gedankensplitter und Assoziationen - zu erarbeiten, weist ja schon dar- auf hin, dass Novalis selbst das Prinzip ‘Vereinigung’ nicht unbedingt als Gewährleistung für die allumfassende Synthese versteht. Nicht von ungefähr scheint gerade in der Wissenschaftstheorie der Frühromantik immer wieder ein Konzept wissenschaftlichen Arbeitens auf, das sich eher mit dem hoch

aktuellen Begriff der 'Vernetzung' als mit dem der Vereinigung beschreiben lässt. "Die ächte Scheidungslehre ist auch eine ächte *Verbindungslehre* - eine höhere Analytik und Synthetik zugl[eich]," stellt Novalis fest (Novalis: 1993, 93), und gibt damit einer Logik der Vernetzung auf der Basis von Differenz Ausdruck. Unterschiedliche Wissensgebiete und unterschiedliche Diskursstrukturen lassen sich mittels der Methodik des "allumfassende[n], universale[n] *Eclecticism*" (Novalis, 1993, 70) so verknüpfen, dass ein Aspekt zum anderen führt. Absolute Erkenntnis ist für die Frühromantiker eine höchst prekäre *ästhetische* Erfahrung, die in der wissenschaftlichen Arbeit allenfalls vorbereitet wird. So gesehen lässt sich unsere fragmentierte Weitsicht ausgerechnet auf das romantische Konzept der Universallehre zurück führen: Alles hängt mit allem zusammen, aber die Kette ist analytisch nicht zu schließen.

Differenz und Fragmentarität haben sich als Zentralbegriffe der Wissenschaftstheorie unserer Tage etabliert, und die Bezugsetzung unterschiedlicher Wissensgebiete ebenso wie die Interaktion unterschiedlicher Theoriemodelle scheint allein auf der Basis von 'Netzwerkmodellen' noch möglich zu sein. Der Wissenschaftstheoretiker Bruno Latour spricht so von "actor-network theorists", um eine neue Expertengruppe zu beschreiben, zu der er auch sich selbst zählt. Die Funktionsweise solcher Netzwerke und ihre implizite Logik sieht er durchaus skeptisch:

> Networks of associations replace both the content of science and society. The growth of networks through translations replaces the differences of scale between micro-, meso-, and macrolevels. Exactly as for reflexivists and ethnomethodologists, the question of a social explanation is dissolved [...]. But so are also the resources for understanding our own position. Networks may be "seamless webs," but they appear to our colleagues and nevertheless friends to involve a catchall concept, where everything being possible, nothing is clear and distinct anymore. Everything being a network, nothing is. (Latour: 1999, 278)

Nun da sich die Naturwissenschaften in immer spezifischere Wissensgebiete ausdifferenzieren und in den Geistes- und Kulturwissenschaften synthetisierende Theoriemodelle unter den Verdacht der ideologischen Gleichschaltung geraten, scheint die Methode der assoziativen Verknüpfung die letzte Möglichkeit zu bieten, die Vielfalt des Wissens in den Griff zu bekommen. Von einer Synthese allerdings kann nicht mehr die Rede sein, nun da aus 'zwei Kulturen' ein komplexes und höchst unüberschaubares kulturelles Gewebe geworden ist, wie Stefan Collini mit Bezug auf C.P. Snows Terminologie ausführte:

> In general terms, the most marked changes to the map of the disciplines in the last three decades have taken the apparently contradictoiy, or at least conflicting, forms of the sprouting of ever more specialized sub-disciplines and the

> growth of various forms of inter-disciplinary endeavour. But in one sense, these changes both tell in the same direction: in place of the old apparently confident empires, the map shows many more smaller states with networks of alliances and communication between them criss-crossing in complex and sometimes surprising ways. It is largely a matter of emphasis whether one regards these changes as indicating that, rather than two cultures, there are in fact two hundred and two cultures or that there is fundamentally only one culture. (Collini: 1998, xliv; siehe auch: Galison, Stump: 1996).

Dieselbe Entwicklung, die zur Ausdifferenzierung der Disziplinen führte, bedingt auch die Interaktion - so dass eine Vereinheitlichung so utopisch erscheinen muss wie eine scharfe Grenzziehung zwischen den unterschiedlichen Feldern. Weiter kompliziert wird diese Netzwerkstruktur durch die Einsicht, dass sich die Kategorie der Kultur selbst, von Snow weitgehend symbolisch konzipiert, am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts in einem veränderten Licht präsentiert. Die Bildlichkeit der ‘empires’ und der ‘smaller states,’ die Collini zur Beschreibung des status quo in den Wissenschaften einsetzt, wird von vielen Wissenschaftstheoretikem unserer Tage ganz konkret implementiert. Sandra Harding insistiert so auf der Kontiguität von (Natur)Wissenschaften und imperialistischer Politik: “Modem sciences helped Europe shift from being just one of a number of cultures around the globe that were living through the beginning of the end of feudalism in the late Middle Ages to becoming the single most important center of the early or proto-capitalist global economic and political relations that would spread around the globe” (Harding: 1998, 177).

Aber nicht nur die Interesselosigkeit der Wissenschaften wird dieser Tage in Frage gestellt - auch die Idee einer verbindlichen und transkulturellen wissenschaftlichen Methode gerät zunehmend unter Ideologieverdacht: vorläufige, lokale und historisch spezifische Praktiken, so lesen wir nicht nur bei Sandra Harding, bestimmen den Wisssenschaftsbetrieb und die Technologieentwicklung weltweit. Die einzige verbindliche Regel der postmodernen globalen Welt scheint schließlich zu sein, dass es keine Regeln mehr gibt - nur das ideologische Konstrukt einer allumfassenden Ordnung und eines übergeordneten Zusammenhangs. In diesem Sinne beschreibt dann Arjun Appadurai die Logik der kulturellen und ökonomischen Globalisierung schlechthin: “The world we live in now,” stellt er fest,” seems rhizomic [...], even schizophrenic, calling for theories of rootlessness, alienation, and psychological distance between individuals and groups on the one hand, and fantasies (or nightmares) of electronic propinquity on the other” (Appadurai: 1996, 29a).

Während im Rahmen dieser Rekonzeptualisierung globaler und lokaler Interaktion der Erkenntnisanspruch der Naturwissenschaften skeptisch hinterfragt wird, erfahren die Kulturwissenschaften im selben Zuge eine - oft uneingestandene - Aufwertung. Sie scheinen die einzige Disziplin darzustellen,

die überhaupt noch Aussagen über den Stand der Dinge treffen kann: "Cultural studies could be the basis for a cosmopolitan (global? macro? translocal?) ethnography. [...] What a new style of ethnography can do is capture the impact of deterritorialization on the imaginative resources of lived, local experiences," schreibt Appadurai mit kaum verhaltenem Enthusiasmus (Appadurai: 1996, 51f). Die proliferierende Geschichte des Wissens und der Wissenschaften manifestiert sich unter diesem Gesichtspunkt als kulturelle Formation und ideologische Konstruktion unter anderen, und die Naturwissenschaften, als eine Kultur unter vielen, werden ihrerseits zum Untersuchungsobjekt der Kulturwissenschaften.[1] Sandra Harding liest diese Entwicklung als Anzeichen für eine umfassende "'historiographic revolution' - one stimulated by reflections on the integrity in their own times of sciences and technologies with their global contexts" (Harding: 1998, 5). Man solle, so schlägt sie in der Folge vor, technologische und (natur)wissenschaftliche Ansprüche im Rahmen eines Kontinuums denken, "where 'global' occupies one pole, 'local' the other, and 'universal' disappears as no longer useful" (Harding: 1989, 20). Wir werden sehen, dass viele Naturwissenschaftler diesem Denkmodell mit Unbehagen begegnen.

Novalis' Utopie von der geniehaften Bewältigung einer vernetzten Wissenschaftswelt findet eine seltsame Resonanz in den *science studies* unserer Tage, die in ihrem globalen Selbstverständnis und ihrem assoziativen Zugriff einem ganz ähnlich umfassenden Wissenschaftskonzept Ausdruck geben. Auch wenn der Begriff Universalismus selbst diskrediert ist, deutet sich in vielen kulturwissenschaftlichen Reflexionen eine Vorstellung von kulturellen Zusammenhängen als geschlossenem System an, in dem sich die Differenzierung zwischen den Begriffen Wissenschaft, Ideologie und Kultur zu erübrigen scheint. Die Implikationen einer solchen Rekonzeptualisierung möchte ich in diesem Aufsatz kritisch reflektieren. Zunächst werde ich anhand meiner eigenen Disziplin, der Amerikanistik, die Eckpunkte der gegenwärtigen Selbstbestimmung in den Kulturwissenschaften abstecken, dann die breiter angelegte Debatte um die Rolle der Wissenschaften in den Zeiten der Globalisierung diskutieren und schließlich einige Überlegungen zur Rolle von *global studies* und *science studies* anstellen, die die Kategorie diskursiver Differenz stärker in Betracht ziehen, als das gegenwärtig der Trend zu sein scheint.

[1] Ich beziehe mich in dieser Untersuchung weitgehend auf kulturwissenschaftliche Entwicklungen im englischsprachigen akademischen Raum. Die kulturwissenschaftliche Debatte in Deutschland ist vor allem im Bezug auf Technologiegeschichte sicherlich etwas anders gelagert. Zur Differenzierung unterschiedlicher kulturwissenschaftlicher Traditionen und der deutschen Rezeption der englischen 'Cultural Studies' siehe Mayer/Terkessidis: 1998; Mayer: 1999.

2. Neue Amerikanisten und alte Probleme

Die Debatten um Fokus und Zielsetzung der Amerikanistik sind so alt wie die Disziplin selbst. Während sich die Kritiker darum streiten, was genau in ihr Forschungsfeld fällt, welcher Methode man sich bedienen soll und ob eine verbindliche Systematik der akademischen Arbeit zugrundeliegen soll oder ihr hinderlich ist, herrscht zumindest in einer Hinsicht seit Jahrzehnten weitgehend Einigkeit: die Amerikanistik ist eine Kulturwissenschaft (Smith: 1999; Marx: 1969; Kuklick: 1972; Gunn: 1987; May: 1996). Seit den sechziger Jahren ist zudem ein gesellschaftspolitischer Unterton in vielen amerikanistischen Selbstverortungen, Lehrprogrammen und Forschungsprojekten kaum zu überhören. Zunehmend begreifen Amerikanisten ihre Departments als Verhandlungsorte für alternative Konzepte zur Mainstream-Kultur und ihre Arbeit als Forum für marginalisierte Gruppen. In diesem Sinne beschrieb Donald Pease 1994 die Zielsetzungen der 'New Americanists', die vor dem Hintergrund neuer Entwicklungen der feministischen und der postkolonialen Theorie kontextualisierende und ideologiekritische Forschungsansätze verfolgen (Pease: 1994; siehe auch: Kerber: 1989; Kessler-Harris: 1992; Lauter: 1995; Lipsitz: 1998). Der Gestus der Transgression und Vernetzung von Diskursen, Ideen und Perspektiven wurde mithin - analog zu kulturwissenschaftlichen Entwicklungen auf einer breiteren Ebene - auch in der Amerikanistik zum Programm. Lawrence Buell unterschrieb so nachdrücklich Henry Nash Smiths Aufruf von 1957 "to widen the boundaries imposed by conventional methods of inquiry". Grenzüberschreitung wird ihm zum angemessenen Impetus einer zeitgemäßen Amerikanistik: "Surely today' s paradigm, if there is one, has got to be cultural contestation - the border, the ecotone, hybridization, the queering of heteronormativity" (Buell: 1999, 16, 15). Die seltsam uneinheitliche Auflistung (es bleibt unklar, was genau hier angefochten und überschritten wird) ist bezeichnend für die Rhetorik unserer Tage: was zählt, so scheint es, ist der Gestus der Grenzüberschreitung an sich.

Solch eine Logik hat aber ganz konkrete Implikationen für eine Disziplin, die sich primär über Grenzen definiert - im Bezug auf die Grenzen der Vereinigten Staaten oder Nordamerikas. In Verbindung mit der globalen Wendung der Kulturwissenschaften generell sieht sich die Amerikanistik so derzeit einer ganz fundamentalen Frage konfrontiert, wie Paul Giles deutlich machte: "What might be the rationale for American studies in an era when traditional models of nationalist synthesis no longer appear valid?" (Giles: 1998, 525). In Zeiten, in denen nationale und geographische Grenzen zunehmend als willkürliche Trennlinien begriffen werden, scheint eine Ausweitung der national orientierten Disziplinen fast unumgänglich: " American studies must increasingly involve analysis of how the United States interfaces with other world cultures" (Giles: 1998; 545, vgl. auch Kaplan:

1993; Mackenthun: 1996). Diese Einsicht prägte auch die programmatische Rede Janice Radways, der damaligen Präsidentin der American Studies Association, auf der Jahrestagung der AS A 1998 zum Thema " American Studies and the Question of Empire". Rad way forderte die umfassende Neuordnung der Amerikanistik unter dem Vorzeichen postkolonialer Theorie und transnationaler Bezüge und löste zumal mit ihren Vorschlägen, die AS A in "United States Studies", "Inter-American Studies" oder gar "Intercultural Studies" umzubenennen, eine Lawine kritischer Kommentare aus.

Vor allem die 'multikulturelle' Wende in Radways Programm wurde kontrovers diskutiert. So empfand der amerikanische Kulturwissenschaftler David Nye, der seit Jahren in Dänemark lehrt, Radways Plädoyer eben nicht als Anzeichen für eine Ausweitung der Disziplin, sondern als alarmierendes Signal einer Einengung. Die Amerikanistik, so warnte er, sei im Begriff, eine 'Kontraktion' "into a specialization in ethnic studies" zu unterlaufen und im Zuge dieser Entwicklung genau die Qualitäten zu verdrängen, die vormals ihre Stärke bedeuteten:

> What has been historically distinctive about the ASA is a genuine espousal of interdisciplinarity, with a concomitant refusal to prefer one subject area or one methodological approach over another. This openness promotes a cross-fertilization of ideas and mutual respect for different approaches. Radway's speech appeared to break with this tradition, proposing an agenda for the field that excluded the work of many long-term members of the ASA. [...] in terms of scholarship, Radway's reformulation of the field marginalizes or excludes altogether such interdisciplinary combinations as environmental history, literature, and art; industrialization and design: business and labor history; media studies and popular culture; anthropology and science; photography and technology. As I heard it all these areas were placed under erasure by her address. ASA members with such interdisciplinary interests deserve to have a place at the table. (Nye: 1998b).

Für Nye impliziert die globale und transnationale Wende in den Kulturwissenschaften eben nicht ein Netzwerk neuer Bezüge und Zuständigkeiten wie für Radway, Appadurai und Harding, sondern die Marginalisierung 'vernetzter' Forschungsansätze. *Global* und *ethnic studies* begreift er als Kontrastprogramm zu dem tradierten interdisziplinären Ansatz der Amerikanistik. Dabei befurchtet er offenbar primär die ideologisierende Gleichschaltung der komplexen und vielfältigen Fragestellungen des Feldes, die Reduktion höchst unterschiedlicher Ansätze auf die immer gleiche Thematik von Macht und Unterdrückung. Ethnizität, so fordert Nye, solle als ein Spezialgebiet unter anderen betrachtet werden, das er dann an seinem eigenen Lehrstuhl über die Schaffung einer Stelle mit dem Schwerpunkt afro-amerikanische Literatur abzudecken gedenkt.

Generell scheint mir diese Kontrastierung von *global*, *ethnic* und *interdisciplinary studies* wenig sinnvoll. Radways Plädoyer für eine globale Wende der Amerikanistik begreife ich nicht als unvereinbar mit Nyes Forderung nach interdisziplinärer Methodik. Im Gegenteil: ein interdisziplinärer Ansatz schließt ja die Reflexion ethnischer und kultureller Differenzen nicht aus, ganz zu schweigen davon, dass unzähligen interdisziplinären Arbeiten diese Reflexion geradezu zugrunde liegt. Wie sich eine amerikanistische Arbeit zur Anthropologie oder zur Populärkultur ohne Ethnizitätsbezug gestalten soll, ist wohl nicht nur mir ein Rätsel. Aber auch andere Spezialgebiete lassen sich kaum nach kulturellen und ethnischen Zuständigkeitsbereichen aufgliedem. So gesehen reicht es tatsächlich nicht aus, eine Professur für afro-amerikanische Literatur zu schaffen, und so gesehen hat Radway Recht, wenn sie eine umfassende und tiefgehende Neuordnung des gesamten amerikanistischen Lehr- und Forschungsbetriebs fordert.[2]

Aber Nyes Bedenken lassen sich dennoch nicht einfach vom Tisch wischen. Es bleibt schließlich unklar, auf welcher Grundlage die Korrelation unterschiedlicher Forschungsfelder, Disziplinen und Diskurse erfolgen soll - oder kann. Auf einer ganz banalen Ebene geht es bei den Forderungen nach globaler Ausweitung ja immer auch um die Frage nach kultureller und wissenschaftlicher Kompetenz. Radway etwa lässt unklar, wie die Ausbildung von Amerikanisten zu transnationalen Universalwissenschaftlem vor sich gehen soll oder wie man sich die Ausweitung des Feldes in Forschung und Lehre konkret vorstellen soll - zumal in Europa, wo sich Amerikanistiken oft genug um einen einzigen Lehrstuhl herum gruppieren. Nyes Kritik an der Wiederholung des Immergleichen in aktuellen amerikanistischen Arbeiten, seine Feststellung einer Tendenz, "[to reduce] the question of empire to the (mis)treatment of racial and ethnic minorities, as colonized others within the United States" ist so nicht unberechtigt. Mit dem Ruf nach Interdisziplinarität allein lässt sich dieses Problem aber nicht bewältigen. Gerade wo interdisziplinäre Ansätze und eine transnationale Ausrichtung zusammen kommen, droht nämlich verstärkt die Gefahr der Simplifizierung, weil die feinen Unterschiede zwischen den Disziplinen und Kulturen oft nicht mehr wahrgenommen werden (können). Brüche, Inkonsistenzen und Spezifizitäten drohen über der Feststellung genereller und allumfassender Muster aus dem Blick zu geraten. Nirgends wird diese Tendenz deutlicher als in den *Science studies.*

[2] Nyes Argumentation in der Replik auf Radway soll hier exemplarisch für eine ganze Reihe weiterer Kommentare und Kritiken stehen. Sein eigenes Werk stellt nämlich sicherlich kein Beispiel für eine Ausklammerung ethnischer und transnationaler Bezüge dar. *Consuming Power*, seine jüngste Buchpublikation, könnte im Gegenteil als durchaus kompatibel mit den Forderungen Radways gelesen werden - als 'Vernetzung' von Unternehmens- und technologiegeschichtlichen Aspekten mit der Geschichte globaler Bezüge und ethnischer Interaktion innerhalb der Vereinigten Staaten (Nye: 1998a)

Nicht von ungefähr entbrannte im Bezug auf diese kultur- und sozialwissenschaftliche Entwicklung in den letzten Jahren eine vehemente Debatte um Sinn und Unsinn diskursübergreifender und transkultureller Forschungsansätze. Eine Auseinandersetzung mit den Positionen innerhalb der sogenannten *Science wars* mag helfen, den Blick über die kulturwissenschaftliche Debatte hinauszulenken und Interdisziplinarität unter einem etwas anderen Gesichtspunkt noch einmal anzugehen.

3. Politische Wissenschaften?

> C.P. Snow' s claim that professors of English are as naturally on the political right as physicists are naturally on the political left now seems even more ludicrous than when The *Two Cultures* was written. For in many countries (especially the U.S.) political leftism on campus is most intense in the English department. The physicists and biologists are beginning to suspect that leftist teachers of literature are having their revenge on Snow. They get it by telling the young that natural science is, at least nowadays, just one more branch of the military-industrial complex, or that it is a horrible example of western, colonialist, phallogocentric, technological rationality, or that it is otherwise complicit with the powers of darkness. (Rorty: 1997, 21)

Als Thomas Kuhn 1962 in *The Structure of Scientific Revolutions* Naturwissenschaften als soziales Phänomen präsentierte, rief er eine Debatte ungeahnten Ausmaßes hervor. Kuhns These, die Naturwissenschaften seien ebenso interessegeleitet und machtbestimmt wie andere - sozial- oder geisteswissenschaftliche - Disziplinen und organisierten sich entlang von stark außerwissenschaftlich bedingten Paradigmen, ist in ihrer Auswirkung für Wissenschaftsdebatten der Zeit kaum zu überschätzen. Kuhns Buch, schrieb Clifford Geertz, "became the very image of the study of science as a worldly enterprise; became, to coin a phrase, its dominant paradigm, ripe for imitation, extension, disdain, or overthrow" (Geertz: 1997, 2f). Und tatsächlich: heute kann die Feststellung einer ideologischen Involviertheit der Naturwissenschaften kaum mehr schockieren. Die wissenschaftskritischen Reflexionen vieler 'English department radicals' implizieren schließlich nicht nur die hoffnungslose Korrumption der Naturwissenschaften, sondern - schlimmer noch - einen umfassenden Verdrängungsprozess, der diese Korrumption systematisch verdunkelt. Die westliche Geschichte der naturwissenschaftlichen Forschung, die 'analytical tradition', schreibt etwa die Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway in einem inzwischen kanonischen Text der *science studies*, sei als Geschichte der Objektivierung immer auch eine Geschichte der Unterdrückung und Verdrängung - "deeply indebted to Aristotle and to the transformative history of 'White Capitalist Patriarchy' (how may we na-

me that scandalous Thing?) that turns everything into a resource for appropriation, in which an object of knowledge is finally itself only matter for the seminal power, the act of the knower" (Haraway: 1999, 183). Acht Jahre nachdem Haraway ihre Vorbehalte gegen die Naturwissenschaften auf den Punkt gebracht hatte, scheint auch ein prominenter Vertreter der Gegenseite ein Einsehen zu haben: 'The teaching of science and mathematics must be purged of its authoritarian and elitist characteristics, and the content of these subjects enriched by incorporating the insights of the feminist, queer, multiculturalist and ecological critiques," schreibt der Physiker Alan Sokal 1996 in einem Sonderheft der Zeitschrift *Social Text*, herausgegeben von zwei 'English department radicals' - dem Amerikanisten Andrew Ross und dem Anglisten Bruce Robbins (Sokal 1996a).

Vermutlich gibt es heute kaum mehr einen kulturwissenschaftlich interessierten Menschen, der *nicht* weiß, dass Sokal seine Einsichten in die elitistische Machtpolitik der Wissenschaften zeitgleich mit Erscheinen seines *Social Text*-Artikels als *hoax* entlarven sollte. In einer Parallelveröffentlichung mit dem Titel "A Physicist Experiments with Cultural Studies" klärte Sokal darüber auf, dass er mit dem *Social Text*-Aufsatz die gängige Praxis kulturwissenschaftlicher Wissenschaftskritiker parodiert habe. Dabei geht es ihm - ganz ähnlich wie David Nye in seiner Replik auf Janice Radway - nicht um eine konservative Wende, sondern um ein durchaus progressives politisches Ziel: "my concern is explicitly political: to combat a currently fashionable postmodernist/poststructuralist/social-constructivist discourse - and more generally a penchant for subjectivism - which is, I believe, inimical to the values and future of the Left" (Sokal: 1996c).[3] Auch für Sokal wird der Gestus der Grenzüberschreitung zum zentralen Problem („Transgressing the Boundaries" lautet der Titel seiner Parodie), weil er die Grenzüberschreitung als imperialistische Vereinnahmung versteht: die Kulturwissenschaftler, so befürchtet er, können die wahre Komplexität der Naturwissenschaften überhaupt nicht mehr wahrnehmen, weil ihre Theorie sie betriebsblind gemacht hat. Sehr viel stärker als der Kulturwissenschaftler Nye, der eine Form der Interdisziplinarität gegen eine andere stark macht, wendet sich der Naturwissenschaftler Sokal so gegen das Projekt der 'Vernetzung' und der 'actor-network theorists' insgesamt. Nicht von ungefähr zitiert er Donna Haraways Forderung nach "a doctrine and practice of objectivity that privileges contestation, deconstruction, passionate construction, webbed connections, and hope for transformation of systems of knowledge and ways of seeing" (Haraway: 1991, 192) zustimmend nur in seiner Parodie - 'webbed connections' , so scheint es, werden ihm zum einengenden Gestrick.

3 Für eine allgemeinere Diskussion von Sokals *hoax* siehe: Babich: 1997; Griem: 1998; Beller: 1998, und die Debatte in der Zeitschrift *Physics Today* in der Folge von Bellers Aufsatz.

Die Einengungs- und Gleichschaltungstendenzen sieht Sokal vor allem in der Methodik der Analogisierung - alles hängt mit allem zusammen - begründet, einer Methodik, die für ihn offenbar Gefahr läuft, über der Gleichsetzung den (differenzierenden) Vergleich zu vergessen. Diese Gefahr kommt für ihn in unzähligen kulturwissenschaftlichen und wissenschaftsphilosophischen Adaptionen naturwissenschaftlicher Begriffe zum Ausdruck. Sokal spricht von einer "confusion between the technical and everyday senses of English words" und nennt als Beispiel die kulturtheoretische Begriffsverwirrung um mathematische Begriffen wie "'linear', 'nonlinear', 'local', 'global', 'multidimensional', 'relative', 'frame of reference', 'field', 'anomaly', 'chaos', 'catastrophe', 'logic', 'irrational', 'imaginary', 'complex', 'real', 'equality', 'choice'" (Sokal: 1996c). Damit gibt er Bedenken Ausdruck, die der Mathematiker und Wissenschaftsphilosoph Gaston Bachelard schon lange zuvor formuliert hatte, als er von den Anführungszeichen um wissenschaftliche Termini sprach, die man nicht ignorieren dürfe, wenn man naturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Belange in Bezug bringt:

> Die szientifische Sprache ist prinzipiell Neo-Sprache. Um im wissenschaftlichen Gemeinwesen verstanden zu werden, muss man die wissenschaftliche Sprache wissenschaftlich sprechen, das heisst: die Ausdrücke der Umgangssprache in wissenschaftliche Sprache übersetzen. Wenn man die Aufmerksamkeit auf diese häufig maskierte Übersetzungstätigkeit richten würde, würde man bemerken, dass es in der naturwissenschaftlichen Sprache eine grosse Anzahl von Ausdrücken in Anführungszeichen gibt. [....] Sobald ein Wort der alten Sprache vom wissenschaftlichen Denken solcherart in Anführungszeichen gesetzt wurde, ist es zum Zeichen der Veränderung einer Erkenntnismethode geworden, die einen neuen Erfahrungsbereich berührt. (Gaston Bachelard, *Le matérialisme rationnel*, zit. nach: Canguilhem: 1979, 209).

Für viele Kulturwissenschaftler riecht solch eine Differenzierung zwischen unterschiedlichen Sprachsystemen nach ‚Internalismus' - der Annahme, die Naturwissenschaften bildeten ein in sich geschlossenes, absolut logisches und wirklichkeitskonformes System, das allenfalls durch klar unterscheidbare Außeneinflüsse korrumpiert werden könne. Und Sokal und seine Verteidiger scheinen tatsächlich ängstlich bemüht, die zumindest seit Kuhn gefährlich perforierten disziplinären Grenzen zwischen Natur- und Kulturwissenschaften wieder festzuschreiben: "if scientists are talking about something real," schrieb der Nobelpreisträger Stephen Weinberg in Unterstützung seines Kollegen Sokal im *New York Review of Books*, "then what they say is either true or false. If it is true, then how can it depend on the social environment of the scientist? If it is false, how can it help to liberate us? The choice of scientific question and the method of approach may depend on all sorts of extra-scientific influences, but the correct answer when we find it is what it is be-

cause that is the way the world is" (Weinberg: 1996, 14). Ein pragmatistischer naturwissenschaftlicher Realitäts- und Wahrheitsbegriff tut sich auf, der mit dem radikal erkenntnisskeptischen Diskurs der *Science* und *global studies* tatsächlich kaum vereinbar scheint.

Was nun also? Jonglieren wir tatsächlich zuviele Bälle, wenn wir versuchen Natur- und Kulturwissenschaften zu korrelieren, und dabei globale Bezüge und ideologische Zusammenhänge nicht aus dem Blick zu verlieren? Sollten wir den Traum vom universalen Eklektizismus endgültig begraben und uns mit limitierten Projekten innerhalb der einzelnen Disziplinen zufrieden geben? Vielleicht. Vielleicht lassen sich aber Auseinandersetzungen wie die oben ausgeführten auch als Chance begreifen, um festgefahrene Positionen zu überprüfen und neue Anknüpfungspunkte zu finden, die interdisziplinär im eigentlichen Sinne sind - d.h. die Spezifizität unterschiedlicher disziplinärer und kultureller Räume in Betracht ziehen. Mit den kulturwissenschaftlichen Lippenbekenntnissen für Differenz und gegen Universalismus ist das allerdings nicht getan. Um interdisziplinären Austausch zu ermöglichen gilt es, die Tendenz einer uneingestandenen Universalisierung von Seiten der Kulturwissenschaften kritisch zu reflektieren. Das bedeutet nun nicht die Rückkehr zu einem Konzept von Naturwissenschaften als sakrosanktem Raum der reinen Lehre, sondern vielmehr eine Konzentration auf die Logik und Struktur der 'Übersetzungsprozesse', die kulturelle, wissenschaftliche und ideologische Bezüge verknüpfen. Im Zuge einer solchen Reorientierung muss dann aber auch die Bildlichkeit der Grenzüberschreitung neu formuliert werden - nicht im Sinne der imperialistischen Übernahme sondern als Anerkennung von Differenzen, die deshalb noch lange nicht absolut gesetzt werden müssen.

Dabei geht es zunächst einmal um diskursive Grenzen zwischen und innerhalb der unterschiedlichen Disziplinen, die von vielen ideologiekritischen Untersuchungen als belanglose Konstrukte abgetan werden. So fordern die *Social Text*-Herausgeber Ross und Robbins ein Mitspracherecht für Nicht-Experten "about scientific methodology and epistemology" (Robbins/Ross: 1996), um das ideologische Gestrüpp, das "centuries of scientific racism, scientific sexism, and scientific domination of nature" zurückließen, zu durchforsten. Solch eine Forderung nach Mitsprache scheint aber mehr als arrogant, wenn sie nicht auf der Basis einer Auseindersetzung mit den wissenschaftsintemen Argumentationsmustern und ihrer Historizität geschieht - auf der Basis einer Spracherlemung, wenn man so will. Unter dieser Voraussetzung können textanalytische Verfahren auch auf naturwissenschaftliche Debatten zugreifen, die sich ja schließlich nicht in einer abstrakten Sphäre außerhalb von Zeit und Raum abspielen. Zumal die Hermeneutik, die Steven Weinberg ironisch unter die verzichtbaren Modebegriffe zählt ("A physicist friend of mine once said that in facing death, he drew some consolation from

the reflection that he would never again have to look up the word ‘hermeneutics’ in the dictionary” (Weinberg: 1996, 11)) erweist sich als tatsächlich unverzichtbar für wissenschaftskritische Betrachtungen.[4]

Auf dieser Basis lässt sich die Besonderheit des naturwissenschaftlichen Diskurses herausarbeiten, die Regeln und Bedingungen von Zeichensystemen, die in klarer Abgrenzung zur Alltagssprache stehen, auch wenn (oder gerade weil) sie sich aus dieser Alltagssprache speisen und regelmäßig wieder in sie zurückübersetzt werden. Nicht von ungefähr verglich Albert Einstein die Bedingungen naturwissenschaftlicher Theoriebildung einmal mit einem Spiel, einer in sich geschlossenen regelhaften Praxis: “One may compare these rules with the rules of a game in which, while the rules themselves are arbitrary, it is their rigidity alone which makes the game possible. However, the fixation will never be final. It will have validitiy only for a special field of application (i.e. there are no final categories in the sense of Kant).” Wissenschaftliche Erkenntnis generiert sich für Einstein schichtengleich (Tike layers’) und problemspezifisch, in einem Prozess, den er bezeichnenderweise nicht als Abstraktion, sondern als willkürliche Zuordnung oder Setzung begriffen haben will: “An adherent to the logic of abstraction or induction might call our layers ‘degrees of abstraction’; but, I do not consider it justifiable to veil the logical independence of the concept from the sense experiences. The relation is not analogous to that of soup to beef but rather of a wardrobe number to an overcoat” (Einstein: 1936, 19, 21).

Natürlich behauptet Einstein damit nicht die grundsätzliche Arbitrarität naturwissenschaftlicher Einsichten, sondern allein die arbiträre Verknüpfung der Erkenntnisansätze, die - wie Regeln eines Spiels - gesetzt werden: “The truth of a single proposition derives not from its ‘correspondence’ with reality, but from being embedded in a true theoretical system,” erläutert die Wissenschaftshistorikerin Mara Beller (Beller: 1999, 83), und spricht damit die- selbe Geschlossenheit der Wissenschaftssysteme an, die Gregory Bateson mit seiner Beschreibung der Mathematik als “rigorous phantasy” zum Ausdruck brachte. Das ist gar nicht so weit entfernt von Stanley Fishs Vergleich des Wissenschaftsdiskurses mit der Institution Baseball, einem Vergleich, den Steven Weinberg für absurd hielt (Weinberg: 1996, 14). Fishs ‘postmodeme’ Analogie lässt sich durchaus als - radikale - Weiterführung des wissenschaftsintern Angelegten lesen:

> [...] the distinction between baseball and science is not finally so firm. On the baseball side, the social construction of the game assumes and depends on a set of established scientific facts. That is why the pitcher’s mound is not 400

4 Für eine detailliertere Auseinandersetzung mit hermeneutischen Analyseansätzen siehe Mayer: 1994, und mein *Selbsterkenntnis, Körperfühlen*, in dem ich ein ausführlicheres Modell für die Bezugsetzung unterschiedlicher Diskurse entworfen habe.

> feet from the plate. Both the shape in which we have the game and the shapes in which we couldn't have it are strongly related to the world's properties.
>
> On the science side, although scientists don't take formal votes to decide what facts will be considered credible, neither do they present their competing accounts to nature and receive from her an immediate and legible verdict. Rather they hazard hypotheses that are then tested by other workers in the field in the context of evidentiary rules, which may themselves be altered in the process. Verdicts are then given by publications and research centers whose judgments and monies will determine the way the game goes for a while.
>
> Both science and baseball then are mixtures of adventuresome inventiveness and reliance on established norms and mechanisms of validation, and the facts yielded by both will be social constructions and be real (Fish: 1996).

Die Metaphorik von Spiel und Phantasie muss so nicht notwendigerweise zu einer 'intemalisti sehen' Lesart der Naturwissenschaften fuhren, sondern ermöglicht Bezugsetzungen auf der Basis von Differenz eher denn Identität. Und vor diesem Hintergrund läßt sich dann auch neuer Zugang zur ideologischen und kulturellen Funktion der Naturwissenschaften finden. Eine Position tut sich auf zwischen den extremen Fraktionen der *sicence wars*, zwischen der Konzeptualisierung der Naturwissenschaften als gleichgerichtetem Außenposten der militärisch-industriellen Machtkomplexe und der Vorstellung von Naturwissenschaften als interesseloser Disziplin der Wahrheitsfindung. Von dieser Position aus präsentieren sich die Intersektionen zwischen Wissenschaftlichkeit, Ideologie und Kulturgeschichte in einem veränderten Licht.

Vielleicht werden diese sehr abstrakten Überlegungen anhand eines Beispiels deutlicher. Ein konkretes - amerikanistisches - Forschungsprojekt, das sich nach den oben ausgefuhrten Prämissen gestaltete, wäre etwa eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit dem 'Manhattan Project' des Kernforschungslabors Los Alamos in New Mexico, an dem unter der Leitung Robert Oppenheimers 1943 die ersten Atombomben gebaut und schließlich auch erprobt wurden. Das Projekt wurde zum einen für viele involvierte Wissenschaftler zum Anlass, Wissenschaft zum idealen Freiraum zur Verhandlung von allgemein relevanten Fragen zu stilisieren. Robert Oppenheimers Erinnerungen an Niels Bohrs Rolle in Los Alamos geben diesem Vertrauen exemplarisch Ausdruck: "[Bohr] made the enterprise, which often looked so macabre, seem hopeful [...]. [He spoke of] his own high hope that the outcome would be good, and that in this the role of objectivity, friendliness, cooperation, incarnate in science, would play a helpful part" (Zitat in: Smith, Weiner 1980, 271). Die zynische Kehrseite dieses Vertrauens kommt dann in Enrico Fermis Absage an ideologische Kritik generell zum Ausdruck: "Don't bother me with your conscientious scruples. After all, the thing's superb physics" (Zitat in: Jungk, 203; s.a. Badash u.a.: 1980). Aber dieses Verständnis von

Wissenschaft als scharf abgetrennter Sphäre greift ganz offensichtlich ebenso zu kurz wie die radikale Gegenposition - die Annahme einer umfassenden Instrumentalisierung der Atomphysik durch die Politik, wie sie etwa der Kulturwissenschaftler Bryan C. Taylor vertritt, der die Wissenschaftler um Oppenheimer alternativ als Komplizen oder Opfer eines übergeordneten politischen Komplexes sieht: "The scientific pursuit of 'knowledge', relentless and rational, coupled at Los Alamos with a nationalistic ideology construing that knowledge as best possessed by the United States" (Taylor: 1994, 437).

Weder die Vorstellung von einer losgelöst analytischen Wissenschaftswelt, noch die von einer fremdbestimmten Kriegsmaschinerie lässt sich absolut stellen. Angesichts der offensichtlichen Vemetztheit der Diskurse von Kernphysik, internationalen Beziehungen und militärischer Machtpolitik wäre es absurd, auf einer Losgelöstheit oder gar Überlegenheit des wissenschaftlichen Projekts bestehen zu wollen. Angesichts der zahllosen 'Übersetzungsfehler' in der Interaktion von Wissenschaftlern und Politikern aber erscheint es fast ebenso absurd, von einem zentral gesteuerten Komplott oder einer ideologischen Instrumentalisierung zu sprechen. Keines der beiden Erklärungsmuster vermag das seltsame Konglomerat aus Missverständnissen, Unterstellungen, Erwartungen und Interessen in den Blick zu bekommen, das die unterschiedlichen Kommunikationssysteme in und um Los Alamos durchwirkte: "[...] the communication gap between the two sides [politics and science] had widened with the introduction of nuclear physics into the field of armaments. Technical and operational problems of the bomb had become so intricate and complex that the policy-makers, military as well as civilian, lost all comprehension and hence oversight of what was going on", schreibt George Bailey in einer Reflexion über die Ereignisse vor dem Abwurf der Atombomben über Japan. General George Marshall, der Stabchef der US-Armee, schickte die wissenschaftliche Literatur zur Bombe zurück, weil er sie "impenetrable" fand (Bayley: 1990, 159-160), und Oppenheimer selbst begründete sein Vertrauen in die Politik mit einem Informationsdefizit, wie sich Edward Teller erinnert: "He conveyed to me in glowing terms the deep concern, thoroughness and wisdom with which these questions were being handled in Washington. Our fate was in the hands of the best, the most conscientious, men of our nation. And they had information which we did not possess" (Bayley: 1990, 165). Vor diesem Hintergrund muß Oppenheimers Selbststilisierung als 'Wissenschaftspolitiker', der in Personalunion die unterschiedlichsten Funktionen und Ämter jongliert, in seltsamer Analogie zu seiner Selbststilisierung als Universalgelehrter erscheinen - als Anachronismus. In einer Ära der ausdifferenzierten Kompetenzen, klassifizierten Informationen und hochspezialisierten Expertise läßt sich schwerer als je zuvor ein zentraler Akteur oder ein zentrales Interesse ausmachen, anhand dessen sich kulturhistorische Zusammenhänge aufschlüsseln ließen. So gesehen er-

weist sich die Netzwerktheorie mit ihrer Annahme von 'webbed Connections' tatsächlich als zentral relevant.

Das Konzept der Vernetzung bedeutet aber nicht die Annahme eines selbstidentischen, universalen Systems. Unterschiedliche diskursive Ordnungen mögen vielerlei Analogien aufweisen, aber eine seltsame Mischung aus Kontiguität und Kontingenz in symbolischen Systemen relativiert und bricht diese Analogien auch immer wieder. Die Interessen, Ansprüche und Wissensstrukturen von Wissenschaft, Politik und Militär lassen sich nicht absolut getrennt halten, aber wo sie zusammen treffen, erweisen sie sich nur zu oft als höchst widersprüchlich und ungesteuert. Eine Auseinandersetzung mit diesen Feinheiten der Interaktion - den Rissen im Netz - hilft, die paranoide oder langweilige Feststellung der immer gleichen unterliegenden Strukturen aus Tätern und Opfern, verbindlichen Zielen und geschlossenen Widerständen zu vermeiden, auf die sich fast jede historische Analyse reduzieren lässt, ohne auf das Konzept völlig unvermittelter 'Kulturen' zurückzufallen.

Konkret umgesetzt würde solch eine Rekonzeptualisierung der *science studies* vor allem eines bedeuten: Austausch. Die Grenzgebiete zwischen unterschiedlichen Disziplinen, Diskursen und Kulturen sind in unserer spezialisierten Wissenslandschaft eben am besten in der Kooperation mit anderen Experten zu erforschen. Zudem mag die Notwendigkeit, sich mitzuteilen, dazu fuhren, dass unhinterfragte Überzeugungen in Frage gestellt und immergleiche Strukturen der Wertfindung überprüft werden.

Unter diesem Gesichtspunkt ergäbe sich dann auch tatsächlich eine transkulturelle und interdiskursive Funktion für die Kulturwissenschaften - allerdings im Sinne der Kooperation, nicht im Sinne der Universalisierung. Andere Diskurse und kulturelle Kontexte erscheinen in diesem Zusammenhang nicht als die linearen Kanäle, in deren Rahmen Themen und Bilder transportiert werden, sondern als Schleusensysteme, die höchst selektiv und höchst spezifisch wirken, und dennoch nicht isoliert existieren. Bei aller berechtigten Skepsis gegenüber einer universitätspolitischen Euphorie für Kulturwissenschaften und Interdisziplinarität[5] gibt es derzeit wohl kaum eine Alternative zur Zusammenarbeit der Disziplinen. Am Ende dieser Neustrukturierung mögen dann *global studies* stehen - im Moment wären *local networks* schon genug.

5 Paul Giles hat mit Bezug auf britische Cultural Studies-Lehrstühle auf die Kehrseite der Euphorie verwiesen - die Tatsache, dass die Implementierung interdisziplinärer Strukturen nur zu oft als politische Maßnahme im Rahmen von Stellenstreichungen und Etatkürzungen vor sich geht (Giles: 1998).

Literaturverzeichnis

Appadurai, Arjun (1996), Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization, Minneapolis.

Babich, Babette E. (1997), “The Hermeneutics of a Hoax. On the Mismatch of Physics and Cultural Criticism”, Common Knowledge, 6:2, 23-33.

Badash, Lawrence/Hirschfelder, Joseph O./Broida, Herbert P. (hgg.) (1980), Reminiscences of Los Alamos; 1943-1954, Boston.

Beller, Mara (1998), “The Sokal Hoax: At Whom Are We Laughing?”, Physics Today (September), 29-34.

Beller, Mara (1999), “Letter to the Editor”, Physics Today (August) 83.

Buell, Lawrence (1999), “Commentary [to Henry Nash Smith’s “Can ‘American Studies’ Develop a Method”], in: Maddox, Lucy (hg.), Locating American Studies. The Evolution of a Discipline, Baltimore, 13-16.

Canguilhem, Georges (1979), “Die Geschichte der Wissenschaften im epistemologischen Werk Gaston Bachelards”, in: ders., Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt/Main: 1979, 7-21.

Collini, Stefan (1998), “Introduction”, in: Snow, C.P., The Two Cultures, Cambridge, vii-lxxi.

Denning, Michael (1996), The Cultural Front. The Laboring of American Culture in the Twentieth Century, London.

Einstein, Albert (1936), “Physics and Reality”, in: Essays in Physics, New York, 16-52.

Fish, Stanley (1996), “Professor Sokal’s Bad Joke”, The New York Times, (21. Mai). Hier zitiert nach: http://www.physics.nyu.edu/faculty/sokal/fish.html.

Fisher, Philip (1992), “American Literary and Cultural Studies Since the Civil War”, in: Greenblatt, Stephen/Gunn, Giles (hgg.), Redrawing the Boundaries. The Transformation of English and American Literary Studies, New York, 232-250.

Galison, Peter, David Stump (hg.) (1996), The Disunity of Science. Boundaries, Contexts, and Power, Stanford.

Geertz, Clifford (1997), “The Legacy of Thomas Kuhn. The Right Text at the Right Time”, Common Knowledge, 6,1, 1-5.

Giles, Paul (1998), “Virtual Americas. The Internationalization of American Studies and the Ideology of Exchange”, American Quarterly, 50:3, 523-547.

Gunn, Giles (1987), The Culture of Criticism and the Criticism of Culture, New York.

Griem, Julika (1999), “Bittere Pillen und Placebos. Über einige Frontlinien zwischen Natur- und Kulturwissenschaften”, in: Engelmann, Jan (hg.), Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader, Frankfurt/Main, 244-255.

Haraway, Donna J. (1999), “Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective”, in: Biagioli, Mario (hg.), The Science Studies Reader, New York, 172-188 (Erstveröffentlichung 1988).

Harding, Sandra (1998), Is Science Multicultural? Postcolonialisms, Feminisms, and Epistemologies, Bloomington.

Jungk, Robert (1958), Brighter than a Thousand Suns. A Personal History of the Atomic Scientists, New York.

Kaplan, Amy (1993), "'Left Alone with America': The Absence of Empire in the Study of American Culture", in: Kaplan, Amy/Pease, Donald E. (hgg.), Cultures of United States Imperialism, Durham.

Kerber, Linda (1989), "Diversity and the Transformation of American Studies", American Quarterly, 41,415-431.

Kessler-Harris (1999), "Cultural Locations: Positioning American Studies in the Great Debate", in: Maddox, Lucy (hg.), Locating American Studies. The Evolution of a Discipline, Baltimore, 335-348, (Erstveröffentlichung 1992).

Kuklick, Bruce (1972), "Myth and Symbol in American Studies", American Quarterly, 27, 435-450.

Latour, Bruno (1999), "One More Turn After the Social Turn...", in Biagioli, Mario (hg.), The Science Studies Reader, New York, 276-289, (Erstveröffentlichung 1992).

Lauter, Paul (1995), "Versions of Nashville, Visions of American Studies", American Quarterly, 47, 185-203.

Lenz, Gunther H. (1998), "Transnational American Studies: Negotiating Multicultural Identities, Communities and Border Discourse in Cultures of Difference", Annals of Scholarship, 12:3/4, 139-168.

Lipsitz, George (1998), "Sent For You Yesterday, Here You Come Today: American Studies Scholarship and the New Social Movements", Cultural Critique, 40, 203-225.

Mackenthun, Gesa (1996), "State of the Art. Adding Empire to the Study of American Culture", Journal of American Studies, 30:2, 263-269.

Marx, Leo (1969), "American Studies: Defense of an Unscientific Method", New Literary History, 75-90.

May, Elaine Tyler (1996), "The Radical Roots of American Studies", American Quarterly, 48, 179-200.

Mayer, Ruth (1994), "Discursive Difference: Toward a Correlation of the Scientific and the Aesthetic", Amerikastudien/American Studies, 39:4, 499-510.

Mayer, Ruth (1997), Selbsterkenntnis, Körperfuhlen. Medizin, Philosophie und die amerikanische Renaissance, München.

Mayer, Ruth/Terkessidis, Mark (1998), "Retuschierte Bilder. Multikulturalismus, Populärkultur und Cultural Studies", in: dies, (hgg.), Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur, St. Andrä-Wördern, 7-23.

Mayer, Ruth (1999), "Vielbevölkerte Zone. Kulturwissenschaften zwischen Gutmenschentum und dem Glamour der Rebellion", in: Engelmann, Jan (hg.), Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader, Frankfurt/Main, 231-243.

Novalis (1993), Das Allgemeine Brouillon. Materialien zur Enzyklopädistik 1798/99, Hamburg.

Nye, David E. (1998a), Consuming Power. A Social History of American Energies, Cambridge, Ma.

Nye, David E. (1998b), "EAAS Info: A Reply to Janice Radway's Presidential Address at the 1998 ASA in Seattle", mail an eaas-l@let.uu.nl, keine Paginierung.

Pease, Donald E. (1994), "New Americanists: Revisionist Interventions into the Canon", in: Veeser, H. Aram (hg.), The New Historicism Reader, New York, 141-160 (Erstveröffentlichung 1990).

Radway, Janice (1999), "'What's in a Name?' Presidential Address to the American Studies Association, November 20, 1998", American Quarterly, 51:1, 1-32.

Robbins, Bruce/Ross, Andrew (1996), "Editorial Response", Social Text. Hier zitiert nach: http://www.nyu.edu/pubs/socialtext/sokal.html.

Rorty, Richard (1997), "Left-Wing Kuhnianism", Common Knowledge, 6,2, 20-33. Smith, Henry Nash (1999), "Can 'American Studies' Develop a Method?", in: Maddox, Lucy (hg.), Locating American Studies. The Evolution of a Discipline, Baltimore, 1-16 (Erstveröffentlichung 1957).

Smith, Alice Kimball/Weiner, Charles (hgg.) (1980), Robert Oppenheimer. Letters and Recollections. Cambridge, Ma.

Snow, C.P. (1998), The Two Cultures, Cambridge, (Erstveröffentlichung in zwei Teilen 1959, 1964).

Sokal, Alan (1996a), "Transgressing the Boundaries. Towards a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity", Social Text, 46/47, 217-252. Hier zitiert nach: http://www.physics.nyu.edu/faculty/sokal/trangsgress_v2/transgress_v2_ singlefile.html.

Sokal, Alan (1996b), "A Physicist Experiments With Cultural Studies", Lingua Franca, 4. Hier zitiert nach: http:// www.physics.nyu.edu/faculty/sokal/lingua_ franca_v4.html.

Sokal, Alan (1996c), "Transgressing the Boundaries: An Afterword", Dissent 43,4, 93-99. Hier zitiert nach: http://www.physics.nyu.edu/faculty/sokal/afterword_ v 1a/afterword_v 1a_singlefile.html.

Taylor, Bryan C. (1994), "Reminiscences of Los Alamos", in: Nothstine, William J./Blair, Carole/Copeland, Gary A. (hgg.), Critical Questions, Invention, Creativity, and the Criticism of Discourse and Media, New York.

Weinberg, Steven (1996), "Sokal's Hoax", The New York Review of Books, (August, 8), 11-15.